

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 76 (1998)
Heft: 11

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Max Beckmanns «Artisten» erinnern mit ihren glühenden Farben und der dunklen Umrandung der Figuren an Bilder von Georges Rouault.

Ausstellungen

Max Beckmann und Paris

Das Zürcher Kunsthaus bietet den Besucherinnen und Besuchern mit der Beckmann-Ausstellung ein besonderes intellektuelles Erlebnis. Philosophen wie Jiddu Krishnamurti lehren zwar, dass man im Leben nicht wirklich frei sein kann, solange man sich mit anderen Menschen vergleicht. Doch wem will das gelingen? Die Ausstellung «Max Beckmann und Paris» spielt genau mit dieser Lust am Vergleich, die uns alle immer wieder packt und die in der Kunst und Kunstgeschichte oft eine wichtige Rolle spielt. Max Beckmanns Werk und seine Auseinandersetzung mit anderen Künstlern macht auch deutlich, wie sehr das Vergleichen Ansporn sein kann zur kreativen Weiterentwicklung.

Im Fall der Beckmann-Ausstellung beruht ein Teil des Überraschungseffekts darauf, dass der deutsche Maler in der Kunstgeschichte bisher nur mit dem Expressionismus in Zusammenhang gebracht wurde. Es ist das Verdienst des Kurators Tobia Bezzola, Max Beckmanns Bilder einmal nicht neben deutsche Expressionisten wie Otto Dix

oder George Grosz gehängt zu haben, sondern neben die epochalen Pariser Künstler, an denen sich Beckmann selber unentwegt mass – was jedoch schon von seinen Zeitgenossen nicht genügend zur Kenntnis genommen wurde. Und der Vergleich zeigt, dass Max Beckmanns Werke neben denen von Pablo Picasso, Georges Braque, Fernand Léger, Henri Matisse und sogar oder vor allem auch Georges Rouault durchaus Bestand haben. Die anregende Gegenüberstellung lässt den deutschen Maler in neuem Licht erscheinen, ein Licht, das ihm zweifellos gefallen hätte. Und den Besucherinnen und Besuchern bleibt die Freude und der Genuss an einer prachtvollen Präsentation von Meisterwerken der Klassischen Moderne aus dem Paris der 20er und 30er Jahre und das etwas profanere Amusement an Beckmanns Briefen an seinen Kunsthändler, die Einblick geben in seine Rivalitätsgefühle insbesondere gegenüber Picasso.

■ Die Ausstellung «Max Beckmann und Paris» ist noch bis zum 3. Januar 1999 zu sehen. Das Kunsthaus Zürich ist geöffnet Di bis Do 10–21 Uhr, Fr bis So 10–17 Uhr, 01 251 67 65.

«... und plötzlich bin ich alt.»

Einer Ausstellung im Stadthaus Winterthur gelingt es, auf vielschichtige und feinsinnige Art Zugänge zum Thema «Alter» zu eröffnen. Unter dem Titel «... und plötzlich bin ich alt» werden die Besucherinnen und Besucher aufgefordert, sich sowohl mit dem Altersbild im Allgemeinen wie auch mit ihrer persönlichen Situation auseinanderzusetzen. Als Einstieg in die Ausstellung dienen Informationstafeln, im künstlerischen Mittelpunkt stehen die Aquarelle des Zürcher Aquarellmalers Willi Facen. Die teilweise etwas düsteren Bilder kreisen um die Themen Vergänglichkeit, Einsamkeit und Tod. Besonders berührend ist der Bilderzyklus, in dem der Künstler das Sterben seiner Mutter festgehalten hat.

■ Die Ausstellung im Stadthaus Winterthur dauert noch bis zum 13. November und ist zugänglich Mo bis Fr 8–18 Uhr und Sa 12–16 Uhr.

Puppenspieler im Kriegsgeschehen

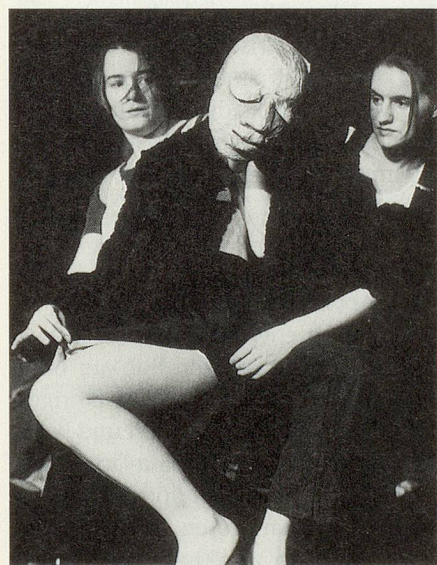
Puppentheater an den Fronten des Zweiten Weltkriegs? Dort wo Millionen von Soldaten und Zivilpersonen starben? Tatsächlich waren an allen Fronten, in allen beteiligten Armeen Puppentheater präsent – in der Roten Armee wie in der Deutschen Wehrmacht, bei den Westalliierten und bei Partisanentruppen. Mit eindrücklichen Objekten und Fotografien zeigt die Ausstellung «FrontPuppenTheater» im Historischen Museum Baden, wie das scheinbar so harmlose Medium Puppentheater für die sogenannte Truppenbetreuung benutzt wurde.

Mit ihren kleinen Theatern, die notfalls in einen Koffer passten, gelangten die Puppenspieler überall hin. Die Tradition des Puppenspiels mit seinen gleichzeitig heiteren oder satirischen Ausdrucksmöglichkeiten und dem spontanen Publikumskontakt konnte instrumentalisiert werden, um die Heimatgefühle der Soldaten zu intensivieren und ihren Durchhaltewillen und ihre Kampfbereitschaft zu stärken. Das Frontpuppentheater bot den Soldaten auch die Möglichkeit, Dampf abzulassen und sich zu erholen. Gleichzeitig aber transportierten die Stücke implizit und explizit Propaganda.

Insbesondere an der Ostfront standen sich ein hochentwickeltes russisches und deutsches Puppentheater gegenüber. Deshalb stehen diese beiden Ausprägungen des Frontpuppentheaters im Zentrum der vom Puppentheater-Museum Berlin konzipierten Ausstellung. Sie beleuchtet eindrücklich das unterschiedliche Repertoire der beiden Kontrahenten. Während das deutsche Frontpuppentheater Propaganda mehr unterschwellig einfließen liess und den Soldatenalltag tendenziell verharmloste, pflegte die sowjetische Seite ein offensiv kämpferisches Puppentheater, das den Sieg des Kommunismus über den Faschismus vorwegnahm.

■ Die Ausstellung über die Puppenspieler im Kriegsgeschehen dauert bis zum 31. Dezember. Das Historische Museum Baden ist geöffnet Di bis Fr 13–17 Uhr, Sa und So 10–17 Uhr, 056 222 75 74.

Nochmals Puppen



Im Puppenspektakel «Drei Groschen und kein bisschen Oper» geht es um die im Milieu einer dubiosen Halbwelt angesiedelte Geschichte von Mackie Messer, die durch Bertolt Brecht berühmt wurde.

■ Wer Lust auf heutiges deutsches Puppentheater hat, der kann sich im Zürcher Puppentheater am 18., 20. und 21. November das Stück «Drei Groschen und kein bisschen Oper» zu Gemüte führen. Doch aufgepasst, das Spektakel um echte Puppen und falsche Menschen wird gespielt vom Ensemble Lug & Trug... Telefonische Billettzentrale: 01 221 22 83.



Solche aus Eisen geschmiedete Ritualfiguren aus Afrika beeinflussten Anfang des Jahrhunderts die europäische Kunstwelt.

Foto: Musée Barbier-Müller, Genf

Metall-Kunst aus Schwarzafrika

Die traditionellen Völker Schwarzafrikas betrachteten die heute alltäglichen Metalle Kupfer, Bronze, Messing und Eisen mit besonderer Wertschätzung. Schmiede und Giesser galten innerhalb der Dorf- oder Stammesgemeinschaft als privilegierte, ebenso geachtete wie gefürchtete Menschen mit übernatürlichen Kräften. Bei manchen Völkern betätigte sich gar der König selbst als Schmied. Entsprechend eindrücklich sind die ausgestellten Meisterwerke, die sich durchaus mit denen der Klassiker der Moderne messen können – die sich ja auch an ihnen inspiriert haben.

Eisen und Kupfer wurden damals in Funktion und Symbolwert klar unterschieden. Während das solidere Eisen für Waffen und Werkzeug verwendet wurde, nutzte man Kupfer und dessen Verbindungen für Schmuck und Ritualobjekte. Diesen mass man magische Kraft zu. Schmuckstücke sollten nicht nur dem Ansehen, sondern auch dem Schutz ihrer Trägerinnen und Träger dienen. Kein Wunder galt Kupfer den schwarzafrikanischen Völkern weit mehr als Gold.

■ Eine Ausstellung im Kunstmuseum Solothurn, die bis Ende 1998 zu sehen ist, zeigt Arm-, Hals- und Fussreife, Ringe und Ketten, geheimnisvolle Amulette und Figu-

rinen, Säbel, Messer und Pfeifen, Masken und königliche Machtinsignien. Höhepunkte sind acht eiserne Begräbnisaltäre und eine Reihe wertvoller Ritualstäbe, die zum Besten afrikanischer Metallkunst gehören. Öffnungszeiten des Kunstmuseums (das gleichzeitig Werke des jungen Berner Künstlers Christian Denzler zeigt): Di bis Sa 10–12 und 14–17 Uhr, So 10–17 Uhr, 032 622 23 07. ny

Theater

King Kongs Töchter

Theresia Walser, die 31-jährige Tochter des berühmten Schriftstellers, hatte während eines Jahres als Pflegerin in einem Altersheim gearbeitet. Was sie dort erlebt, gefühlt und gedacht hat, dürfte der Ursprung ihres dritten Theaterstückes «King Kongs Töchter» sein. Im Zürcher Theater am Neumarkt erlebte es unter der Regie von Volker Hesse Premiere. Die Kritiken waren polarisiert. Wie konnte es anders sein, wenn ein Stück gleich drei Tabus, das Alter, den Tod und die Sexualität, bricht.

Was zeigt das Stück? Vieles, was zu sehen ist, wenn man ein Altersheim besucht, und vieles, was man dabei denken und fühlen kann. Nie ist das Stück ein sozialkritischer Report, immer eine

Groteske, Parabel, Show – in den besten Momenten Welttheater. Grell angeleuchtet wird, was sonst unter den Teppich gekehrt, was weder im Denken noch im Fühlen zugelassen, was vergessen oder verdrängt wird. Es geht um beschädigtes, sterbendes, ungelebtes Leben, um Hass und Erotik, um Verkleidungen und Enthüllungen, um die Angst vor dem Sterben und die Absurdität des Lebens, um die Sinnlosigkeit und die Suche nach Sinn. Wer offen hinsieht und hinhört, spürt bald, dass nicht nur Heimbewohner gemeint sind, sondern wir alle. Wir sind die Alten und das Personal. Ich denke, auch alte Menschen und Menschen, die in der Altersarbeit tätig sind, tun gut daran, die Szenen auf sich wirken zu lassen und nicht gleich in die Verteidigung zu gehen.

■ Das Stück «King Kongs Töchter» wird im Dezember wieder ins Programm aufgenommen. Der genau Spielplan ist aus der Tagespresse oder über das Theater am Neumarkt, Telefon 01 267 64 64, zu erfahren.

Film

Conte d'automne (Herbstgeschichte)

Der heute 78-jährige Eric Rohmer hat ein Leben lang in ehrlichen und dennoch poetischen, differenzierten und verständlichen Worten die Liebe beschrieben. Vor allem die Beziehungen zwischen jungen Menschen haben ihn immer wieder inspiriert. Nach seinen Filmzyklen «Contes moraux» und «Comédies et proverbes» hat er in seinem letzten Zyklus «Les quatre saisons» das Lied des Herbstes gesungen: des Herbstes in der Provence und den Herbst des Lebens einer Frau und zweier Männer.

Es ist vor allem die Geschichte von Magalie, einer 45-jährigen Witwe, für die ihre Freundinnen so heftig einen Mann suchen, dass es fast nicht mehr klappt. Was zwischen diesen Menschen dann neunzig Minuten lang geschieht, ist etwas vom Schönsten, was über die zwischenmenschliche Kommunikation im Kino gesagt wurde. In leisen Zwischentönen werden Sehnsüchte und Ängste, Hoffnungen und Blockierungen beschrieben, die das Leben und Lieben oft so schwer und gleichzeitig so schön machen. Die herbstlichen Landschaften mit reifen Trauben vertiefen

als «paysages d'âme», als Seelenlandschaften, das in Worten, Gesten und Mimik Ausgedrückte oder Angetönte.

In einer solchen Filmhandlung mit-schwingen heisst, sich einüben in das, was zwischen den Menschen geschieht, ergründen, was in diesen Zwischenräumen, verwandt den Leerräumen zwischen den Atomen, alles wirkt und das Leben lebenswert macht, ihm manchmal Trauer, doch mehr noch die einmalige «joie de vivre» verleiht.

Okaeri (Willkommen zu Hause)

Katashi ist ein ganz normaler Mann mit einer ganz normalen Arbeit, Yuriko eine ganz normale Hausfrau mit einem ganz normalen kleinen Nebenverdienst. Und das Leben bewegt sich in den Bahnen der gewöhnlichen Normalität, bis die Frau eines Tages schizophren wird. Dieses Ereignis verändert alles: sie, ihn und ihre Beziehung. Eine neue Art von Liebe reift heran.

«Nicht die Krankheit ist das Thema des Films, sondern die Beziehung des Paares. Ich wollte ergründen, wie man in einer tiefen Krise einen Ort der Ruhe und Harmonie finden kann», meint Makoto Shinozaki, der unabhängige japanische Filmemacher, der mit diesem Erstlingswerk gleich zu den Grossen vorgestossen ist.

L'arche du désert (Die Arche in der Wüste)

«Die Erwachsenen sind verrückt geworden, ich gehe», sagt ein Bub am Ende von «L'arche du désert» des 55-jährigen Algeriers Mohamed Chouikh und kehrt dem brennenden Sahara-Dorf den Rücken. Die Menschen dort haben sich wegen einer harmlosen, unstatthaften Liebe zwischen zwei Jugendlichen gegenseitig umgebracht. Eine starke, eine einfache Parabel aus einem Land des alltäglichen Wahnsinns, von wo wir ständig die Meldungen von absurden Massakern vernehmen.

Doch nicht bloss in Algerien herrscht solcher Wahnsinn. Immer wieder erleben wir ihn auch in der übrigen Welt, auch bei uns. Und da erscheint wie ein Zeichen der Hoffnung das Kind, das sagt, dass die Welt anders werden müsse. Diese algerische Tragödie hat auch für uns Gültigkeit.

Hanspeter Stalder



Ein Kind als Zeichen der Hoffnung im algerischen Film «L'arche du désert».

Foto: Lang Film